



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Berlin.

Zur Charakteristik des Herrn von Nagler. — Fremde Gäste. — Herr von Hormayr. — Aufschlüsse über die Revue de deux mondes. — Deutsche Re-
vuen. — Taillandier und Thomas. — Zustände der Oper.

Der Generalpostmeister und geheimer Staatsminister Herr von Nagler ist endlich dieser Tage selbst mit der allerlegten Post abgegangen: in den Himmel — oder vielleicht auch nicht in den Himmel. Das ganze Postwesen athmet auf, denn der alte Mann lag wie ein Bleigewicht darauf und erdrückte alle Reformen in der Art, daß sogar Oesterreich, namentlich in Bezug auf die Briefpost, in letzterer Zeit Preußen überflügelte hatte. Vor zehn oder fünfzehn Jahren führte er bekanntermaßen selbst wichtige Reformen und Verbesserungen im Postwesen ein. Aber eben deshalb sträubte er sich jetzt gegen alle Neuerungen und war namentlich ein fanatischer Gegner der Eisenbahnen, die allerdings seine Verdienste als Post-Luther allmählig antiquirten und beseitigten. Die Charakteristik und Biographie dieses Mannes wäre eine der dankbarsten Stoffe für eine publicistische Feder und würde einen piquanten und lehrreichen Beitrag zur Charakteristik preussischer Verhältnisse liefern. Herr von Nagler, in Anspach geboren, der Sohn einer bürgerlichen Familie, verdankte seine glänzende Carriere namentlich drei Dingen: einer schönen Gestalt, einem gewandten und gegen Hochstehende sehr demüthigen Wesen und — einer kalligraphischen Handschrift! Durch sein interessantes Aeußere lenkte er bereits als Assessor im Baireuthischen die Aufmerksamkeit und Gunst der Frauen auf sich und wurde in die Zirkel des Fürsten Hardenberg (damals noch Baron), der als dirigirender Minister die Fürstenthümer Anspach und Baireuth verwaltete, gezogen. Durch seine Gewandtheit und Demüthigkeit erwarb er sich dessen Gunst und wurde, mit wunder-
bar schnellem Glück, erster vortragender Rath beim Minister, ein Posten, der namentlich für einen Bürgerlichen in jener Zeit fast unerreichbar, besonders in noch so jugendlichem Alter, war. Als Hardenberg Minister der auswärtigen Angelegenheiten wurde, begleitete ihn Herr von Nagler nach Berlin und erhielt später den wichtigen Auftrag, die fränkischen Fürstenthümer an die französische Verwaltung, dem Marschall Bernadotte, zu übergeben. Dieser politische Act gab ihm eine Art von Nimbus bei Hofe und als Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1806 Berlin

verließ und nach Königsberg ging, wurde er dessen Cabinetssecretär und so geringfügig es scheint, so wahr ist es doch, daß seine schöne Handschrift ihm hier einen besondern Dienst erwies, indem er die geheime Correspondenz der Königin Louise leitete. Die Gunst, die er in jener Zeit in der Mitte der königlichen Familie sich erwarb, ward fortan die Quelle seines Glückes. Nach dem tiltsiter Frieden wurde Nagler geheimer Staatsrath und Director im Cabinetsministerium. Zwar mußte Hardenberg aus dem Cabinet austreten, aber Herr von Nagler fühlte keine Lust die Ungnade und die Zurückgezogenheit seines Wohlthäters zu theilen und seinen guten Posten aufzugeben, wie dieser es von seinem Schützling und Schüler erwartet hatte, eine Undankbarkeit, die ihm der Fürst nie vergab und die für immer sein Vertrauen zu dessen Charakter zerstörte. In der That wurde Herr von Nagler im Jahre 1810, als Fürst Hardenberg wieder seine frühere Stellung einnahm, sogleich entlassen und blieb bis zum Jahre 1821 vom Staatsdienst entfernt. Erst kurz vor dem Tode des Fürsten Staatskanzler gelang es ihm, den Greis halb und halb zu versöhnen, er erhielt den Posten eines Generalpostmeisters und wußte die öffentliche und geheime Macht, die er dadurch erhielt, sowohl durch einige öffentliche Einrichtungen als wie durch mehrere heimliche Gefälligkeiten, so gut zu nutzen, daß er in den Adelsstand erhoben und 1824 zum Bundestagsgesandten in Frankfurt ernannt wurde. Für eine solche Aufgabe war jedoch das Talent des Generalpostmeisters keineswegs gewachsen. Ein geschmeidiger Hofmann gibt noch keinen gewichtigen Staatsmann und eine gute Maschine macht noch keinen geschickten Werkführer. Herr von Nagler reiste über Wien nach seinem neuen Berufsorte und Fürst Metternich durchschaute den Mann und seine, trotz aller äußern Begabung, innerliche Unbedeutendheit so rasch, daß er mit der Wahl, welche die nebenbuhlerische deutsche Bundesmacht getroffen hatte, sehr zufrieden war. „Ce bon Monsieur de Nagler il lera bien nos affaires“ sagte er lächelnd und Kaiser Franz verlieh dem neuen preussischen Bundestagsgesandten das Großkreuz des Leopoldordens. In der That hatte Oesterreich Ursache, mit dem Wirken dieses preussischen Staatsmannes recht zufrieden zu sein. An der Unpopularität, die Preußen in den zwanziger Jahren in Deutschland genoß, hat das 11jährige Wirken des Herrn von Nagler in Frankfurt nicht wenig Schuld, man lese doch darüber, was „Kombst“ und das „Neueste Portfolio“ veröffentlicht. Die Kunst in versiegelten Postbriefen zu lesen, welche voriges Jahr dem Minister Graham so theuer zu stehen kam, war nicht nur eine amtliche, sondern eine Privatpassion des postmeisterlichen Bundestagsgesandten, der amtlich für die politischen Geheimnisse, privatlich aber besonders für Liebesgeheimnisse in Briefen eine ganz apparte Neugier hatte, und seine Kollegen oft mit einer Ausbeute pikanter Anekdoten zu regäliren wußte. Von Frankfurt endlich zurückberufen, zeichnete sich der Verstorbene durch die bekannten rühmenswerthen Postreformen aus, die aber, wie gesagt, jetzt einer vollständigen Aenderung bedürfen. Namentlich ist die unverhältnißmäßige Theuerung des Briefportos so rasch als möglich abzustellen nöthig. Ein Brief von Leipzig hierher, eine Strecke von wenigen Stun-

den, ist nur um die Hälfte wohlfeiler, als ein Brief von dem weit entfernten Mailand und Triest.

Berlin wimmelt in diesem Augenblicke von fremden Gästen: der Kronprinz von Baiern, die Großfürstin Helena. Ersterer hält sich bereits mehrere Wochen hier auf und die Politik soll nicht ganz ohne Antheil dabei sein. Auch Herr von Hormayr, den bekannten Gegner Oesterreichs, bairischer Gesandte bei den Hansestädten, sahen wir hier; er hatte mehrere lange Unterredungen mit dem bairischen Kronprinzen, dem er in frühern Jahren Vorlesungen über Geschichte gab. Der 65jährige Greis hat hier durch seine noch immer rüstige Beweglichkeit und sprudelnden Einfälle in allen Kreisen Theilnahme erregt. Herr von Hormayr protestirt gegen die Kritik, die man an seinen Schriften legt. Er will nicht Geschichtschreiber sich genannt sehen, sondern nur Geschichtsforscher. Von den „Anemonen“ soll bald eine zweite Auflage nöthig sein. Ein anderer, halb literarischer Gast, war Herr Victor de Mars aus Paris, der Gérant der „Revue des deux mondes“. Er bereist Deutschland, um bei den Redactionen unserer Zeitungen mehr Interesse für die allerdings treffliche Revue zu wecken, deren Absatz in Deutschland ein verhältnißmäßig allzu geringer sein soll. Nichts desto weniger werden 3- bis 400 Exemplare in Deutschland abgesetzt, was nach unsern Begriffen ein sehr bedeutender genannt werden muß, zumal bei dem hohen Preise desselben (16 Rthlr. jährlich) und bei der Concurrenz, welche der brüsseler Nachdruck ihr macht, von dem sicherlich auch an 200 Exemplare abgesetzt werden, was also zusammen ein Publicum von 600 Abonnenten bildet, eine Zahl, deren wenige unserer Revuen sich erfreuen und welche die cotta'sche Vierteljahrschrift kaum übersteigt. Im Ganzen zählt die Revue des deux mondes (d. h. die pariser Originalrevue) etwas über 3000 Abonnenten, was, das Exemplar zu 50 Frcs., ein jährliches Budget von 150,000 Frcs. gibt; dafür liefert sie alle 14 Tage ein Heft von 10—11 Bogen. Die Honorare an die Mitarbeiter variiren zwischen 100—150 Frcs. per Bogen und wir überlassen es nun den Verlegern und Zeitungsunternehmern, zu berechnen, wieviel die Revue ihrem Director jährlich abwirft. Doch warum Menschenquälerei treiben und ihnen den Mund wässrig machen. Eine deutsche Revue kann nie und nimmermehr eine solche Verbreitung erzielen, nicht bloß, weil die Sprache ihr Grenzen setzt und sie in Nachtheil stellt gegen die in ganz Europa verstandene französische, sondern auch, weil sie von den besten Männern ihrer eigenen Nation verlassen wird. Man schlage die Revue des deux mondes auf und man wird darin Aufsätze von Ministern und Pairs, von Professoren und Generalen finden, die sich keineswegs durch die Nähe eines amüsanten Novellenschreibers oder eines gefälligen Touristen abgeschreckt fühlen. Unsere deutschen Minister und Pairs können in der Regel nicht schreiben und wenn sie schreiben können, so hüten sie sich wohl, um dem Beamten kein böses Beispiel zu geben. Unsere Professoren und Fachmänner sehen aristokratisch auf die schöne Literatur herab und meiden jede Gemeinschaft mit ihr. Jeder flüchtet sich in sein gelehrtes Coterieblättchen, wo ihn das große Publicum, das nicht Lust hat, ihm in die langweiligen Winkel zu folgen,

unbeachtet stehen läßt. Um wieder auf die Revue des deux mondes zurückzukommen, so will sie von Neujahr an ihre Berichte über deutsche Literatur noch erweitern. Ihre Hauptmitarbeiter für dieses Fach sind: René Taillandier, Professor in Montpellier und Thomas, der in den letzten Hefen die Briefe an den Fürsten Metternich geschrieben hat und der früher einige Zeit in Berlin und Heidelberg lebte. Er ist gegenwärtig supplirender Professor an der Sorbonne.

Theaterneuigkeiten sind wenige zu melden. Emil Devrient hat sein Lustspiel beendet. Döring ist wieder zurückgekommen und in einem unbedeutenden Stücke „der alte Magister von Benedix“ aufgetreten. Als nächster Gast wird Madame Kettich von Wien erwartet. Im Opernhause gab Fräulein Hellwig aus Wien drei Gastrollen, und gefiel namentlich als Page in Figaro's Hochzeit, eine Rolle, die sie wiederholen mußte. Sie ist eine graciöse liebliche Erscheinung mit sehr schönen Mittelönen, die höhere Stimmlage ist ihr jedoch versagt, obgleich sie durch gute Methode manchen fließmütterlichen Ton zu verkleiden weiß. Das Engagementsanerbieten, das der jungen Sängerin gemacht wurde, mußte sie wegen ihres Contractes am Kärnthnerthortheater ablehnen und doch ist es nöthig, daß die berliner Oper einige neue Sängerinnen rekrutirt, die Luczek ist jetzt der einzige Stern der berliner Oper; die Marx soll in Stuttgart engagirt sein; Madame Fasmann ist völlig ausgefungen. So fehlt nicht nur eine Sängerin für die Oper im großen Styl, es fehlt nicht nur eine alternirende große Sängerin, sondern auch die Sängerinnen zweiten Ranges, zur anständigen Besetzung kleinerer Partien und zur Aushilfe in der Noth, fehlen gänzlich.

II.

Aus Wien.

Der Akademieplan, seine Abenteuer und Schicksale. — Macht der Bureaokratie. — Fürst Metternich und Hammer-Purgstall. — Oesterreichische Widersprüche. — Aufschlüsse über die Gesandtschaftsangelegenheit in Hamburg zur Vertheidigung der hanseatischen Presse. — Herr von Hormayr. — Unkenntniß deutscher Presse. — Leichtfinn der Censur.

Der Plan zur Begründung einer Akademie der Wissenschaft und die Schicksale, die dieser Plan erlitten, sind sehr lehrreiche Beiträge zur Beurtheilung unserer Zustände. Zwölf Gelehrte ersten Ranges, worunter einflußreiche und beliebte Männer, wie Hammer (der damals beim Fürsten Metternich noch nicht in Ungnade gefallen war), Jaquin und Ettingshausen haben bereits vor zehn Jahren den Plan entworfen und dem Erzherzog Ludwig überreicht. Der Erzherzog, Stellvertreter des Kaisers, ist ganz geneigt dem Plane und verweist ihn an den obersten Kanzler; dieser ist bereit, Alles zu unterstützen. Der Finanzminister bietet sich an, die Mittel herbeizuschaffen, und woran scheitert die Sache, wer hält durch Jahre das in's Leben treten eines Instituts auf, für welche ein kaiserlicher Prinz, ein Minister, der oberste Kanzler und zwölf der ersten Gelehrten Oesterreichs sich interessiren? — Ein verhältnißmäßig ganz unter-

geordneter Beamter, ein Herr Schenaich, Secretär bei der Hoffstudien-Commission! Vor den Augen des Herrn Schenaich findet der Plan zur Akademie keine Gnade und er schlägt dem Erzherzog, dem Minister, dem obersten Kanzler und allen Uebrigen ein Schnippchen; ich will Euch zeigen, denkt er sich, was ein Beamter in Oesterreich für Macht hat und so verweist er die Bittschrift an Behörden, die gar nichts damit zu schaffen haben und unter andern sogar an die Direction der Bankalgefälle! Unter diesem Hin- und Herschicken vergehen vier Jahre; endlich aber, als die meisten Gutachten günstig für den Plan ausfallen, sieht er sich genöthigt, seiner Macht zu entsagen und überschiekte die Acten der Polizeihoffstelle. Ist diese kleine Episode österreichischer Beamtenwirthschaft nicht lehrreich? Ist es schon in einer Angelegenheit, für welche sich so viele mächtige und einflussreiche Personen bemühen, einem einzelnen Beamten möglich, durch ein Sandkorn den ganzen Kanal auf eine Zeitlang zu verstopfen, wie erst da, wo ein Einzelner einen Verbesserungsplan vorbringt, oder ein Gesuch einleitet; wie erst da, wo eine große Verwaltungsmaßregel durchgeführt werden soll und ein ganzes Schock Schenaiche Gelegenheit für ihre Wichtigkeit haben. Wundert man sich noch, wenn die nöthigsten Reformen in Oesterreich, trotz allen Drängens von unten, trotz der Einsicht, daß sie nöthig seien, von oben, in der Mitte stecken bleiben und verjähren und verschlammten?

Doch um nun wieder auf die Akademie zu kommen. Bei der Polizeihoffstelle blieben die Acten gemüthlich ein halbes Jahr liegen. Ordnungsmäßig hatten sie von da, begutachtet oder beschlechtachtet, an den Staatsrath abgehen müssen. Statt dessen übergab Graf Sedlinizky sämtliche Papiere dem Fürsten Metternich. Hier blieb die ganze Angelegenheit fünf Jahre liegen. Eine wahre Bagatelle! Wenn man bedenkt, daß ein so untergeordneter Beamter, wie Herr Schenaich, die Sache vier Jahre verzögern konnte, so ist es eine erstaunliche Anspruchslosigkeit von Seiten Sr. Durchlaucht des Fürsten Staatskanzlers, nur ein einziges Jahr mehr vorauszuhaben. — Während, aber zugleich halbkomisch, war es, während dieser langen Jahre Hammer-Purgstall, den Geburtshelfer und Taufpather des Akademieplanes, zu beobachten. Sein erster Gedanke beim Erwachen war die Akademie, sein letzter Gedanke beim Einschlafen war die Akademie. Wie ein Arzt beim gefährlichen Kranken jeden Tag sich ängstlich nach dessen Befinden erkundigt, so konnte man Herrn von Hammer unermüdblich nach dem Befinden seines Lieblings sich erkundigen sehen. Wo sind die Acten in diesem Augenblick? was hat Der gesagt? wie hat Jener sich ausgesprochen? Wie ein eifriger Christ jeden Sonntag die Kirche besucht, so konnte man Herrn von Hammer jeden Sonntag bei irgend einem Erzherzog, einem Minister, Staatsrath in Audienz oder in Besuch sehen, um ein Wort der Erinnerung für seine geliebte Akademie zu sprechen, um Beschleunigung zu sollicitiren und um die Nothwendigkeit dieser Schöpfung zum tausendsten Male zu motiviren. Am rührendsten und am traurigsten war es, Herrn von Hammer zu beobachten, wenn er einmal (was seit der Ungnade, in die er gefallen, der Fall war) mit dem Fürsten

Grenzboten. II, 1846.

Metternich bei einem Diner oder sonst irgend wo zusammentraf: der Fürst wußte nämlich ganz genau, daß Hammer's erstes Wort die Akademie sein werde und Hammer wußte seinerseits ebenso genau, daß der Fürst jeder Erwähnung derselben ausweichen werde, und nun mußte man die beiden alten Herren sehen, der eine ruhig und halb ironisch, der andere rasch beweglich und nach einem Uebergangspunkte suchend, um auf seinen Lieblingsgegenstand kommen zu dürfen: Wie geht es Ihnen, Herr Baron, immer rüstig und heiter? — Zu Ihrem Befehl, Durchlaucht; heiter besonders in diesem Momente, wo ich so glücklich bin, Ew. Durchlaucht zu sehen; ich habe längst gewünscht, einen günstigen Augenblick zu finden, um Ew. Durchlaucht im Namen der Wissenschaft.... Apropos, was sagen Sie zu den neuen Einrichtungen unserer Staatsdruckerei? Die orientalischen Lettern sind vortrefflich; man hat mir dieser Tage wieder einige wunderschöne Abdrücke vorgelegt... — Gewiß, Ew. Durchlaucht, Oesterreich vor Allem ist berufen für die Kenntniß orientalischer Sprachen Großes zu leisten; aber nicht nur für diesen Zweig der Wissenschaft allein ist unsere Position so glücklich, wenn Ew. Durchlaucht Ihren Schutz der Begründung einer Akademie der Wissenschaften angeheihen lassen wollten, so würde Oesterreich dem Auslande bald beweisen, was es auch auf andern Gebieten zu leisten vermag.... Die Naturwissenschaft namentlich! Haben Sie den Baron Hügel gesprochen? ich interessire mich sehr für den neuen Heizapparat und bin neugierig, welche Resultate sich definitiv herausstellen. Ich selbst sinne schon seit mehreren Jahren hin und her, wie ich in meinen eigenen Zimmern ein besseres Heizsystem einrichten lassen könnte. Die Meißnersche Luftheizung hat unbestreitbare Vortheile, aber sie hat auch große Mängel und wir alten Herren bedürfen der Wärme und vor Allem der Gleichmäßigkeit.... Der Wagen Sr. Durchlaucht ist vorgefahren.... Adieu, lieber Baron, wir sprechen gelegentlich noch ein Weiteres. — Derlei Anläufe und Abläufe wiederholten sich seit mehreren Jahren. Mehrere Mal versuchte Hammer seine, bei dem Plane theiligten Collegen zu einem solennen Schritte bei dem Fürsten zu bewegen. Aber diese wagten einen solchen nicht. Herr von Ettinghausen sagte einmal bei einer solchen Gelegenheit zu Hammer: Voriges Jahr hätte ich mich noch zu einem solchen Schritte entschließen können, aber seitdem ich auf dem Johannisberge Zeuge war, wie alle Großen Europa's, und darunter souveraine Fürsten, diesem Greise sich gewissermaßen zu Füßen legten, hat mich ein blinder Glaube überwältigt — ich dachte mir, es muß eine übersinnliche Gewalt über diesem Manne schweben; seitdem habe ich keinen Muth mehr, seinem Willen auch nur im Mindesten entgegen zu treten.

Um so mehr überrascht jetzt die unerwartete Realisirung des fast aufgegebenen Planes. Daß sie der Vorbote eines neuen Systems in Bezug auf die geistige Erlösung Oesterreichs sein soll, wie einige Correspondenten in deutschen Blättern es darzustellen sich bemühen, kann ich nicht glauben. Es gibt vielleicht nirgends so viele atomistische, unzusammenhängende Elemente, als in Oesterreich. Fortschritte und Rückschritte gehen oft nebeneinander her und man wundert sich über die einen, wenn

man die anderen betrachtet. Oesterreich hat im Ganzen und Großen allerdings ein ausgebildetes System, aber im Einzelnen sind die Maßregeln im häufigen Widerspruch, nicht bloß nach der Verschiedenheit der einzelnen Provinzen, sondern selbst nach der Verschiedenheit der einzelnen Hofstellen und dem Einwirken einzelner Persönlichkeiten. Während man z. B. in diesem Augenblicke der ungarischen Presse, die im Vergleich zu der unsrigen fast Pressfreiheit besitzt, officiële Lobsprüche in der allgemeinen Zeitung ertheilt und zwar auch der Oppositionspresse Mäßigung und Klugheit nachrühmt, läßt man die deutsche Presse nach wie vor in den unwürdigsten Fesseln schmachten, verbietet man Zeitungen so schuldloser Art, wie die Vossische und Spenerische, die notorisch kein Duzend Exemplare in Oesterreich absetzen. Was die hanseatische Presse betrifft und die Abberufung unseres Gesandten in Hamburg, des Herrn von Kaisersfeld, so muß ich allerdings einen Irrthum berichtigen, in welchem die deutschen Zeitungen in diesem Augenblicke befangen scheinen. Herr von Kaisersfeld ist keineswegs in Folge einer Erbitterung Oesterreichs gegen die Hansestädte abberufen worden, vielmehr ist er schon seit längerer Zeit zu seinem neuen Posten avancirt. Allerdings ist der interimistische Geschäftsträger, Herr von Ph... gleichfalls von Hamburg abgereist; dies hat jedoch keinen politischen Grund, sondern ist bloß die zufällige Bewilligung eines Urlaubs, welchen Herr von Ph... schon drei Jahre nachsucht. Daß noch kein anderer Gesandte nach Hamburg designirt wurde, ist eine in Oesterreich, namentlich in den letzten Jahren, gewöhnliche Erscheinung; auch in Turin, in Stockholm, ja sogar in London blieb der Gesandtschaftsposten eine Zeitlang unbesezt und in Karlsruhe ist er's, wenn ich nicht irre, noch in diesem Augenblicke. Bei den verschiedenen Intriguen, Sollicitationen und Protectoraten, die bei der Erledigung einer solchen Stelle von den vielen Prätendenten in's Spiel gebracht werden, wobei die ersten adeligen Familien und die einflußreichsten Personen gegen einander Schach spielen und für einen oder den andern ihrer Schützlinge interveniren, ist die Befegung eines solchen Postens, wie ein langes Kreifen durch längere Zeit ungewiß, zumal in den letzten Jahren, bei dem vorgerückten Alter des Fürsten Staatskanzlers, die Bedenklichkeiten immer zahlreicher werden und seine Entschließungen viel länger sich verzögern. Daß jedoch das zufällige Interimisticum bei den Hansestädten zu gleicher Zeit auch benützt werden dürfte, um in Bezug auf die dortige Presse strengere Maßregeln zu erlangen, ist allerdings ziemlich wahrscheinlich; abgerufen hätte man deshalb unsere Gesandtschaft nicht, da sie aber einmal durch zufällige Verhältnisse aufgelöst ist, so wird man die Gelegenheit benutzen, bevor man sie wieder organisirt. Uebrigens ist es mehr noch die bremer Presse als die hamburger, welche man im Auge hat und zwar beruht auch dies auf halben und mißverstandenen Nachrichten. Es heißt nämlich, Herr von Hormayr soll auf die Redaction der Weserzeitung einen großen Einfluß üben und man will hieraus auf einen feindseligern Ton dieses Blattes schließen. Allein, soviel ich mich persönlich aus dieser Zeitung im Vergleiche zu den übrigen überzeugt habe, herrscht darin eine auch nicht ein Haar breit feindseligere Gesinnung ge-

gen Oesterreich, als in andern deutschen Blättern. Daß die bremer Blätter in der Polenfrage radicaler auftreten als z. B. die preussischen, hat nicht in einem speciellen Haß gegen Oesterreich, sondern offenbar darin allein seinen Grund, daß Preußen, als selbst bei der Polensache betheiligigt, seinen Blättern nicht so viel Freiheit gestattet, als die unbetheiligten Hanseaten. In Bezug auf Oesterreich haben preussische Blätter im Ganzen viel Schäferes und Heftigeres enthalten, als die hanseatischen; aber, wie gesagt, Herr von Hormayr ist in Bremen, die Weserzeitung erwähnt seiner fleißig und die Unterhaltungsblätter, die sie alle Sonntage als Beilage gibt, haben in der That einige Aufsätze aus Hormayr's Feder enthalten; Ursache genug, um Gespenster zu sehen. Es ist ein großes Unglück für uns Oesterreicher, daß man weder in der Staatskanzlei, noch bei der Polizeihofstelle, auch nur eine halbweg genaue Kenntniß der deutschen Presszustände und ihres innern Zusammenhangs hat. Da wird Alles sogleich im schwärzesten Lichte gesehen, weil man eine Zeitung meist nach Einzelheiten und nicht im Zusammenhange beurtheilt und weil diese Beurtheilungen meist von einem kleinlichen Localstandpunkte ausgehen und weil diese Beurtheiler meist aus engbrüstigen Pedanten und halbgebildeten Beamten bestehen, weil von unsern sämtlichen Censoren keine zehn den Fuß über die österreichische Grenze gesetzt haben und weil kein Einziger, dies getraue ich mich zu behaupten, Deutschland und seine wahrhaften Bewegungen kennt. Auf diese Weise gibt sich Oesterreich oft die lächerlichsten Blößen, wie z. B. die überspannte Heftigkeit gegen den reclam'schen Verlag, und das komische Verbot der vossischen und spener'schen Zeitung. Heißt das nicht mit Kanonen auf eine Fliege schießen und einen Floh mit der Guillotine köpfen? Wäre Oesterreich über deutsche Presszustände unterrichtet, so könnten ihm derlei Don-Quixoterien nicht passiren. Ueberhaupt sollte man meinen, daß, bevor unsere Behörde zu einem solchen Spectakel machenden, von einem Ende zum andern Ende Deutschlands wiederhallenden Schritte, sich entschließt, erst die allereinfachsten Vorlagen einholt. Dieses aber thut sie nicht, denn jeder Buchhändler hätte ihr sagen können, daß die reclam'schen Schriften über Oesterreich ihre Zugkraft so vollständig eingebüßt haben, daß der Verleger diesen Zweig seines Verlags im letzten Jahre weit weniger cultivirt hat. Jedes Postamt würde ihr gesagt haben, daß es für die vossische und spener'sche Zeitung höchstens einen oder zwei Abonnennten hat, was in Summa die bekannten zehn Exemplare gegeben hätte. Würde man gegen zehn Exemplare ein Verbot geschleudert haben? Sicherlich hätte man es nicht der Mühe werth gehalten. Daß man sich die Mühe gab, beweist nur, daß man ohne Sachkenntniß in's Blaue hineinschießt. Und man klagt über leichtsinnige Schriftsteller, während die Censur selbst, mehr als leichtsinnig, durch einen einzigen Schritt die Ehre Oesterreichs mehr compromittirt, als ein halbes Duzend Schriftsteller thun konnten.

III.

Ein speculativer Schauspieler.

Aus Berlin. —

Es ist schon oft und viel über die Vor- und Nachteile des Hausirerhandels geschrieben worden. Man hat erörtert, für welche Zweige der Industrie diese Kleinfrämerei eine Nothwendigkeit ist und für welche nicht. Einen Zweig des Hausirerthums hat man bis jetzt übersehen und dieser ist — die Gastspielerei, mit welcher die Schauspieler von einer Bühne zur andern ihre Kunststücke colportiren. Einer der unermüdblichsten Hausirer dieser Art ist Herr Emil Devrient; kein Weinreisender, kein tyroler Handschuhverkäufer ist so fleißig, kennt so genau die Gänge und den Absatz in dieser oder jener Stadt, in diesem oder jenem Hause. Nachdem Herr Emil Devrient ein Duzend Rollen an das königliche Hoftheater verhandelt hat, trägt er sein Bündel hinüber in das Königsstädtertheater und bietet hier einige, ihm auf dem Lager gebliebene „Parchiechens“ aus. Nachdem der Jahrmarkt an der Königsstadt zu Ende sein wird, geht Herr Devrient über Hals und Kopf — auf die wiener Messe und wiederholt vielleicht dort (wie im vorigen Jahre) dieselbe Procedur, erst am Burgtheater einen Theil seiner Artikel auszubieten und dann an einem Vorstadtheater den Rest loszuschlagen. Es fehlte nur noch, daß Herr Devrient bei solcher Gelegenheit auf den Zettel setzen lasse: Ausverkauf, wegen dringender Abreise! Fort mit Schaden!

Schon gegen das ewige Gastspielen, das bei einigen Schauspielvirtuosen immer mehr und mehr Mode wird, ist Gewichtiges einzuwenden. Sie üben immer nachtheiligen Einfluß auf die Bühne aus, bei der sie engagirt sind und die während ihrer Abwesenheit in ihrem Repertoire gestört bleibt, so wie auf die Bühne, an welcher sie gastiren, weil sie das Publicum gewöhnen, mehr auf die Virtuosität des Einzelnen, als auf die Harmonie des Ganzen, auf das Zusammenspiel Aller, Aufmerksamkeit zu richten. Und doch ist das harmonische und rasche Ensemble das Wesentlichste zur Geltendmachung eines dramatischen Werkes. Diese fliegende Gastspielerei löst die Darstellung eines Dramas in einzelne Bravourarien auf. Es lohnt sich kaum mehr der Mühe, ein Stück mit ausgebildeten Einzelcharakteren zu schreiben; wer ein loses Nachwerk mit einer oder zweien Virtuositätsrollen schreibt, wird sich besser belohnt finden, als schreibe er ein shakespeare'sches Meisterwerk. Was das wiener Burgtheater, trotz seiner vielen Mängel, noch immer im Range der ersten deutschen Bühnen erhält, das ist sein schönes, wohl ineinander gefügtes Ensemble. Was die berliner Hofbühne, trotz ihrer mannichfachen brillanten Einzelkräfte, nicht zum vollen Leben kommen läßt, das ist die Zerrissenheit, die bisher durch die fortwährenden Urlaube und stete Zulassung fremder Gäste sich geltend machte.

Doch dieses Kapitel hat noch viele Seiten, die bei einer andern Gelegenheit erörtert werden sollen. Was Herr Emil Devrient in's Besondere betrifft, so ist es nicht blos das ewige Herumgastiren, was bei

ihm auffällt, sondern die unverdeckte Weise, in welcher der Geldzweck seiner Pilgerfahrten sichtbar wird. Daß ein Künstler seine Ferienzeit zur Erhöhung seiner Einkünfte benützt, ist nichts als billig. Daß ein Schauspieler seine Kunstleistungen, seine eigenthümliche Auffassung und Darstellungsweise einem fremden Publicum vorführen will, ist ein rühmlicher Ehrgeiz. Bei ächten und edlern Künstlernaturen überwiegt in der Regel das letztere Motiv und selbst Solchen, denen im Stillen der Gelderwerb Hauptzweck ist, dient öffentlich der Ehrgeiz als Deckmantel, unter welchem sie mit Decenz ihren andern Zweck verhüllen. Diese Decenz steht dem Künstler wohl an und einem Schauspieler gegenüber, hat man sogar ein Recht, sie zu fordern, damit die Illusion nicht zu handgreiflich gestört werde. Herr Emil Devrient aber ist der erste Schauspieler, der die bisher ungewohnte Methode ausübt, in einer und derselben Stadt von einer Bühne zur andern zu ziehen und es ist daher nothwendig, nicht bloß auf das Unschickliche, sondern auch auf die üblen Folgen dieser Procebur hinzuweisen. Das deutsche Bühnenwesen leidet an einem Hauptübelstand, der auf den Geschmack des Publicums, wie auf die Richtung der dramatischen Bühnen einen bedeutenden Einfluß übt. Es ist dies der Gebrauch oder die Nothwendigkeit an einem und demselben Theater alle Genres von Stücken aufzuführen. Poffen, die man in Paris, London, ja sogar in Wien nur an den untersten Vorstadt- und Boulevardtheatern gibt, werden bei uns in Stadt- und Hoftheatern der Crème der Bildung vorgeführt; Spectakelstücke, die man in Paris bloß an der Porte St. Martin sich erlauben darf, bilden eine Hauptrubrik unserer Hofbühne. Die Folgen davon sind, daß die Brutalität tonangebend in unsern Schauspielhäusern wird. Dies Stück hat gefallen — weil es die Majorität beklatschte, jenes hat mißfallen — weil es die Majorität auszißte. Aber wer ist diese Majorität? Ist es die urtheilsfähige Elite? nein! die brutale Masse ist's. Ein Drama, das Sammlung, aufmerksames Hinhorchen und tieferes Eingehen auf Gedankenfülle und Charakteristik verlangt, kann kaum mehr Weg sich bahnen, weil die Masse des Publicums verwöhnt ist durch die trivialen Späße aberwitziger Localpoffen und liederlicher Vaudevilles, durch die plumpen Effecte sogenannter Sonntagsstücke, die aber jetzt auch am Montage und am Dienstag und an jedem andern Wochentage als Leibspeise aufgetischt werden. In jenen wenigen Städten, wo es noch zwei Bühnen gibt und wo die Traditionen einer bessern Kunstpoche noch einigermaßen im Publicum leben und eine Scheidung des niedern von dem höhern Drama noch Sitte ist, da ist es eine doppelte Pflicht der Theaterleitung, der Dichter, der Schauspieler und der Kritik, diese ohnehin bereits dünnen Scheidewände vor völligem Durchbruch zu retten. Was würde man sagen, wenn man am wiener Burgtheater, oder an der königlichen Bühne in Berlin, plötzlich den Lumpaci Bagabundus oder Hinko den Freiknecht zur Aufführung brächte? Was würde man sagen, wenn Halm, Grillparzer, Gukow, Bauernfeld, Laube, Mosen, die Wege des höchstrebenden Drama's verlassen würden, um den bequemern, pecuniärer lohnenden und von dem Haufen viel stärker beklatschten Thaten Nestroy's, Mad. Birchpfeiffers (mit Ausnahme

der bessern La Balette) sich anzuschließen, wenn sie es vorzögen, ihr Publicum im Königstädter-, im Leopoldstädter-, im Isarthortheater aufzusuchen? Und hat der höhere Schauspieler nicht ähnliche Pflicht? Ist es nicht ein schöner Handel, wenn ein berühmter, im höhern Drama sich bewegendes Schauspieler, Regisseur einer großen deutschen Hofbühne, auf deren Leitung er einen wichtigen Einfluß übt, ein Mann, dem es also doppelt Pflicht ist, ein gutes Beispiel zu geben, plötzlich, um einige Sätze voll Thaler mehr zu gewinnen, hinauszieht an eine Bühne, deren Repertoire, deren Schauspieler, deren Geschmacksrichtung den Ansprüchen der höhern Bildung zuwider laufen? Wir würden Herrn Emil Devrient es nicht verargen, wenn er auf dem Theater von Bückeburg oder Schöppenstädt gastiren würde, denn dort gibt es keine Wahl und warum soll Herr Devrient auf die Bückeburger und Schöppenstädter Verzicht leisten? Aber in einer Stadt, wo es zwei Bühnen gibt, muß der Schauspieler sich entscheiden, ob er das Handwerk eines Komödianten oder eines Künstlers ausüben will. Er muß, je höher er steht, je entschiedener das Beispiel geben, welcher Richtung er angehört. Auch ein Schauspieler soll Gesinnung haben, wenigstens in seiner Kunststrichtung und so wie den Schriftsteller, der sich verkauft, der Bannstrahl der öffentlichen Meinung trifft, so treffe er auch jenen. Zwar gibt Herr Emil Devrient vor, er spiele hauptsächlich deshalb an der Königstädter Bühne, weil er an der Hofbühne in seinen besten Rollen sich nicht zeigen könnte. Schlimm genug für sein Talent, wenn es sich am behaglichsten in solchen Rollen entwickelt, welche dem höhern Geschmack und den strengeren Anforderungen an das Drama so wenig genügen, daß sie sogar von der wahrlich nicht durch besonders strenge und geschmackvolle glänzende Hofbühne ausgeschlossen sind. Wir haben nie gehört, daß die Rachel, um die Mannichfaltigkeit ihres Talenten zu documentiren, an einem Boulevardtheater in Don César de Bazan oder als „Weib aus dem Volke“ gastirt hätte. Ebenso wenig ist es Iffland, Seidelmann oder dem großen Devrient nöthig erschienen, von einem Hühnersteig zum andern zu fliegen, Behufs der Probeablegung ihrer Vielseitigkeit. Ich muß Herrn Emil um Entschuldigung bitten, daß ich ihn mit diesen Männern vergleiche und bemerke gleichzeitig, daß ich keineswegs gesagt haben will, er sei ein Iffland, ein Seidelmann oder ein großer Devrient. Denn grade daß er es nicht ist, entschuldigt ihn einigermaßen. Nur der wahrhaft große Schauspieler, dessen Genie ein wesentliches Element in der Entwicklungsgeschichte des Theaters bildet und dessen tieferer Geist mit dem Geist der Poesie und der dramatischen Production in innigem Zusammenhange steht, nur der hat Pflichten der gesammten Nationalbühne gegenüber, nur von ihm darf man fordern, daß er unwürdige theatralische Machwerke durch das Gewicht seines Talenten nicht unterstütze, daß er eine Bühne, welche nur Handwerk treibt und um die höhern Interessen der Kunst sich nicht kümmert, den Rücken wende und so den jüngern nachstrebenden Schauspielern, den Directoren, ja dem Publicum selbst ein Beispiel gebe, daß zwischen Kunst und Handwerk, zwischen Schauspieler und Komödianten, zwischen dramatischen Bestrebungen und trivialem Lux ein scharfer Strich zu machen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

sei. Diese Aufgabe des höhern Künstlers erkannte sich Herr Emil Devrient nicht zu. Herr Emil Devrient spielte an der königsstädter Bühne — aus Bescheidenheit!

IV.

Notizen.

Der einsamste Mann. — Zeit und Lyrik.

Der einsamste Mann der Christenheit ist gestorben. Es liegt etwas Furchtbares und tief Tragisches in dem Schicksale eines Papstes. Schon bei seiner Wahl! In einem Alter, wo andere Greise unter grünem friedlichen Laubdach von den Stürmen des Lebens endlich behaglich ausruhen, wo die weißen Locken wie leichte Silberwölkchen den stillen Abend ankündigen, muß er erst hinaus in die weite stürmische Arena, muß er das gebeugte Haupt mit dem Kampfeshelm der Tiara decken. Wenn Andere ihre Thaten beschließen, beginnen die seinigen erst. Als ein gebrechlicher Greis besteigt er die Höhe, welche die Wachsamkeit und die Seelenkraft des stärksten Mannes aufzehrte. Er muß die Verantwortlichkeit für Vorfahren übernehmen, die nicht seine Väter waren und für Nachkommen sorgen, die nicht seine Kinder sind. Und ängstlicher als Jeder muß er seine Schritte abwägen, seine Thaten messen und für seine Macht sorgen. Denn nicht ein liebender Sohn, ein ehrfurchtsvoller Enkel wird ihm folgen, der für seine Schwächen Nachsicht hat. Ein fremdes Vermögen ist es, das er verwaltet und Fremde sind es, die seine Erben und Beurtheiler werden. Und naht endlich sein letzter Augenblick, wer umsteht ihn? Der Vater der Christenheit liegt kinderlos auf dem Sterbebette, keine treue Sohneshand rückt ihm das Kissen zurecht, keine zitternde Tochterhand wischt ihm den Schweiß von der Stirne. Sein brechendes Auge begegnet rings umher nur berechnenden Gesichtern, die ehrgeizig oder gelbgierig die Vortheile grübelnd nachzählen, die sein letzter Seufzer ihnen bringen wird. Das Haupt des größten Vereins auf dem Erdboden stirbt verlassen, das Oberhaupt von hundert Millionen Christen stirbt einsamer, als mancher Verbannte, und mancher arme Hindu findet an seinem Todtenbett ein lauterer Schluchzen als der Hohepriester der „Religion der Liebe.“

— Von Karl Beck's Gedichten erscheint zu Michaelis die fünfte Ausgabe, von Freiligrath's die siebente. In dieser trocknen Zeit der Differentialzölle und der Synoden, der Actienvereine und der Kirchenzeitungen flüchtet sich das poetische Gemüth eifriger und häufiger als je auf die kleinen, immergrünen Inselgruppen, wo der melodische Wellenschlag des Reims und das traumhafte Rauschen blätterreicher Gedankenbäume die dürstende Seele anfrischt vor dem Staub der großen Heeresstraße. Nie sind in Deutschland mehr Gedichte gelesen und gekauft worden, als et — r dieser Zeit der höchsten Nüchternheit. Vielleicht decretirt man in Berlin auch eine Nachtigallensteuer auf das Lesen lyrischer Poeten, damit die verirrte Leselust bessere Wege finde und dem Gesangbuch sich zuwende.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von **Friedrich Andrä.**